

Geisterfabrik oder Geld und Geist in die Fabrik?

von Urs Hettich, Kantonsbaumeister, Bern

Wie werden Bern und mit ihm andere Schweizer Städte in 50 Jahren aussehen? Denn darüber ist sich der Autor des folgenden Beitrages im klaren: Die Schweiz ist gebaut, die Schulden sind gemacht und die Suche nach der Zukunft muss beginnen. Sein Rezept: Wir müssen den Bedarf und die Folgekosten senken, Vorhandenes nutzen, beflicken. Das erfolgreiche Beispiel der Uni-tobler zeigt, dass eine Umorientierung möglich ist.

Augusta Raurica und Detroit

Mit Tausenden von Tierknochen durchsetzte Abfallschichten auf der Strasse und ein mit Siedlungsabfällen gefüllter Abwasserkanal lassen darauf schliessen, dass die regelmässige Reinigung der Stadt ausblieb. Es ist anzunehmen, dass die römische Stadtverwaltung in jenen wirtschaftlich schwierigen Jahren die Unterhaltsarbeiten nicht mehr finanzieren konnte. Die Strassen und Kanäle wurden nach 200 n. Chr. nicht mehr regelmässig gereinigt und das antike Stadtzentrum von Augusta Raurica wurde zum Slum. Die Verarmung der Bevölkerung und die Finanzknappheit der Verwaltung waren auch

an der zunehmenden Baufähigkeit vieler Gebäude sowie der Umnutzung von Gebäuden anzusehen.

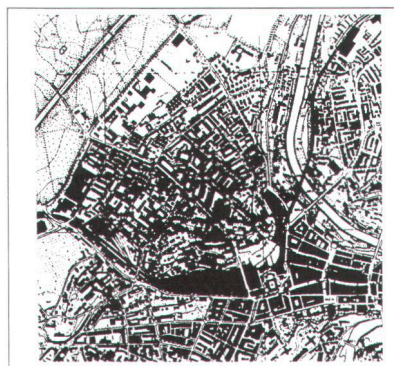
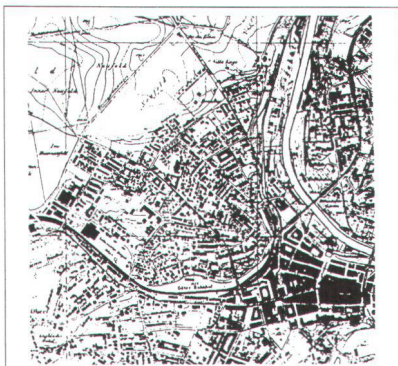
Mit der Erfindung der Fliessbandproduktion von Autos durch Henry Ford begann im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts in Detroit eine stürmische Entwicklung. Lichtspieltheater mit bis zu 20 000 Besuchern pro Tag und die Tatsache, dass jeder fünfte Bewohner ein Auto besass, waren eindrucksvolle Beweise für den Wohlstand der Stadt. 1950 hatte der Verkehr die Bewohner in die Vororte verdrängt. Der Fall des Filmonopols ruinierte die Kinos. Niemand investierte mehr ins Stadtzentrum. Heute ist das städtische Gefüge

durchsetzt von Bauruinen und die Citybewohner leben an der Armutsgrenze.

Bern – ein schlecht unterhaltenes Museum?

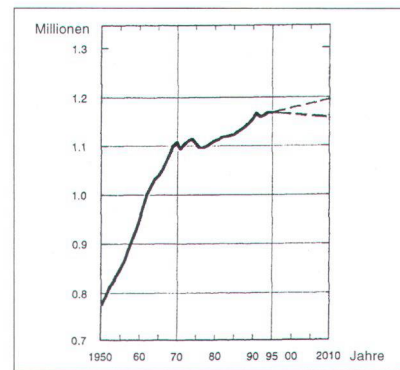
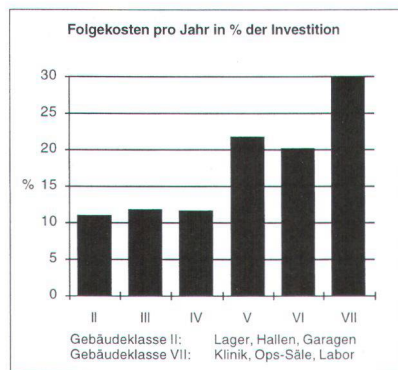
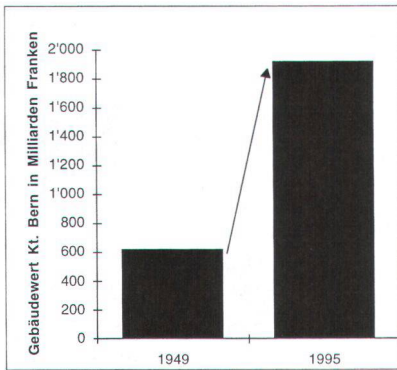
Anfang des Jahrhunderts weist der Stadtplan Berns auf ein intaktes, aber wenig ausgebautes Gefüge hin, welches in den Folgejahren in gemächlichem Rhythmus ausgebaut wurde. Um die Jahrtausendwende ist Bern weitgehend ausgebaut. Mit 50 Jahren Verzögerung zeichnen sich Entwicklungen wie in Detroit ab: Die Aussenquartiere wachsen, das Zentrum stagniert. Die Frage stellt sich, wie Bern und mit ihm andere schweizerische Städte in 50 Jahren aussehen werden? Wir haben es in der Hand, die Entwicklung zu beeinflussen.

- *Die Schweiz ist gebaut*
Seit 1950 hat sich die Anzahl der Gebäude verdoppelt, der Ausbaugrad ist gestiegen. Mehr als einen Quadratmeter Land überbauen wir jede Sekunde, etwa zur Hälfte für Strassenbau und zur Hälfte für Hochbau. Nicht erneuerbare Ressourcen verbrauchen wir bedenkenlos und belasten die Umwelt über die zulässige Grenze hinaus. Wir erarbeiten unseren Wohlstand nur zum kleinen Teil, zum grösseren Teil erfreuen wir ihn durch Konsum nicht erneuerbarer Ressourcen. Das Resultat der Überinvestition



Die Aussenquartiere wachsen, das Zentrum stagniert: Bern 1916 (links) und 1986 (rechts).

Les quartiers périphériques s'étendent, les centres stagnent: Berne en 1916 (à gauche) et en 1986 (à droite).



wird sichtbar: Gebäude stehen leer, das ökologische Gleichgewicht ist gestört. Wir staunen über diesen an sich voraussehbaren Zustand und stehen ihm recht hilflos gegenüber.

- *Die Schulden sind gemacht*
Innerhalb kurzer Zeit haben sich die Staats- und die Hypothekarschulden in der Schweiz verdoppelt. In Volksabstimmungen bewilligen wir Steuergeld für Investitionen. Banken sprechen grosszügig Kredite zu Lasten unserer Spargelder. Nach der Einweihung aber verschwinden die Investitionsfolgekosten unbemerkt in der Laufenden Rechnung. Defizite und Konkurse sind die Folge. Der Selbstfinanzierungsgrad der öffentlichen Hand ist in fünf Jahren von 60 auf 0% gesunken.

Ein Bauprozess dauert etwa zehn Jahre. Während der achtjährigen Planungsphase nimmt die Entscheidungsfreiheit bei vorgabenorientierter Planung rasch ab (1), bei zielorientierter Planung gewinnen wir Spielraum (2). Bis zum Baubeginn werden nur etwa 10% der Investition verbraucht (4). Während der Bauphase fallen die restlichen Investitionskosten an (5) und der Entscheidungsspielraum bleibt konstant (3). Nach dem Bezug benötigen wir für die Nutzung dessen, was wir erstellt haben (Betriebskosten, Unterhalt, gebäudebezogene Personalkosten) je nach Gebäudeart zwischen 10 und 30% der Investitionskosten jährlich. Zehn Jahre nach dem Bezug haben wir also etwa gleich viel Mittel zu Lasten der Laufenden Rechnung

*In der einstigen Konsummolkerei Bern finden sich heute Büros. (Bild Stähli)
L'ancienne coopérative laitière de Berne abrite aujourd'hui des bureaux. (photo Stähli)*

ausgegeben, wie wir für die Erstellung benötigen.

- *Die Suche nach der Zukunft beginnt*
Dass wir Fehler machen, wird immer offensichtlicher. Es gibt keine Hinweise darauf, dass diese sich von selbst korrigieren werden, im Gegenteil. Die Bevölkerung hat zwischen 1950 und 1970 stark zugenommen, was uns zur Überinvestition verleitet. Ab dem Jahr 2000 wird die Bevölkerungszahl nicht mehr zunehmen, die Zusammensetzung sich aber verändern: Während heute vier Erwerbstätige für ein(e) Rentner(in) aufkommen müssen, werden es im Jahr 2050 nur noch zwei sein. Die nächste Generation wird statt Handlungsspielraum Sachzwänge vorfinden.



1997: Geld mit Geist ergänzen

Ich bin überzeugt, dass folgende Strategien, wenn wir sie im Verbund anwenden, uns weiterzuhelfen vermögen:

- *Bedarf senken*
Die Flächen der für unsere Tätigkeiten benötigten baulichen Ressourcen müssen sinken. Echter Bedarf ist vom Wunschbedarf klar zu trennen. Mit Nutzungsüberlagerungen können wir Flächen senken und apparative Einrichtungen besser auslasten. Ein Raumprogramm darf nicht mehr länger durch die Aufnahme des Ist-Zustandes, vermehrt um Reserven, entstehen, sondern muss das Resultat einer Auseinandersetzung mit Tätigkeiten und Arbeitsabläufen sein.

- *Vorhandenes nutzen*
Den Gebäudebestand müssen wir in bezug auf Menge und Qualität präzise erfassen. Wir verfügen über informatikgestützte Modelle, welche eine Abstimmung der Raumprogramme auf die strukturellen Eigenschaften der Gebäude ermöglichen. Nur wenn wir ein Gebäude nutzen, rechtfertigt sich dessen Erhaltung. Wenn wir Bestehendes nutzen und auf Neubau weitgehend verzichten, sinkt der Kulturlandkonsum, die Umweltbelastung durch Abbruch entfällt, graue Energie für Materialproduktion und Transporte wird gespart.

- *«Beflicken» heisst das neue Wort*
Diese Wortkombination, bestehend aus bewirtschaften und flicken, wird im Jahr 2050 in der Neuausgabe des Brockhaus folgendermassen definiert sein: «Beflicken: geeignete Massnahme zu ökonomisch und ökologisch verantwortungsbewusster Deckung echten Bedarfs». Bei der Bewirtschaftung des Gebäudebestandes werden wir auch auf



Jetzt unter anderem als Lagerhaus genutzt: die Dampfzentrale. (Bild Stähli)
 Une partie de la centrale de production de vapeur a été reconvertie en un entrepôt. (photo Stähli)

Bauten minderer Qualität stossen. Es lohnt sich nicht zu beflicken, was weder nutzbar ist noch einen kulturellen Wert darstellt. Eine Desinvestitionsstrategie wird nötig: Gebäude, welche wir nicht mehr brauchen, müssen, allenfalls zum Nullwert im Baurecht, verkauft werden; wo sich kein Käufer findet, ist ihr Abbruch ins Auge zu fassen; vielleicht müssen wir sogar wieder lernen, Ruinen entstehen zu lassen. Nur durch entschiedenes Handeln können wir unnötige Folgekosten vermeiden und die Mittel auf das Wesentliche konzentrieren.

- *Folgekosten senken*

Bei den verbleibenden Gebäuden müssen wir die Lebensdauer erhöhen. Die Bauqualität, nicht ein unnötiger Standard, ist anzuheben. Gebäudekomponenten sind entsprechend ihrer Lebensdauer zu planen und dürfen nicht fest miteinander verbunden werden, damit sie zeitgerecht erneuert werden können. Die städtische Infrastruktur lebt über 100 Jahre lang, der Rohbau und die Fassaden überdauern 50 Jahre, Installationen müssen wir

nach 30 Jahren ersetzen und Ausbauteile können wir ohne Veränderungen am Gebäude einkaufen und auswechseln. Ein gutes Gebäudekonzept und der Verzicht auf Unterputzmontagen müssen das neue Erscheinungsbild prägen.

Bei der Materialwahl ist auf Erneuerbarkeit der Grundstoffe, geringen Bedarf an grauer Energie und leichte Entsorgbarkeit zu achten. Baustoffe und Konstruktion müssen übereinstimmen. Ein richtig geplantes Vordach ist besser als eine chemische Holzbehandlung, ein klug angeordnetes Fenster vermindert den Anspruch an energiekonsumierende Lüftungs- und Beleuchtungsanlagen. Eine sinnvolle Nutzungsdurchmischung vermag Sicherheitsanlagen zu ersetzen, ein wohnliches Zuhause erspart die Reise in die Karibik.

Theorie in die Praxis umgesetzt

Um die Jahrhundertwende begann die industrielle Herstellung von Schokolade in der Länggasse. Bis zum Jahre 1986 entstanden immer neue Gebäu-

de, dann verhinderte der gewachsene Zustand die nötigen Anpassungen an moderne Produktionsmethoden. Abbrechen? Leer stehen lassen? Parallel dazu entwickelte sich der Bedarf der geisteswissenschaftlichen Abteilungen der Universität Bern. Diese waren schliesslich an 22 Standorten in zum Teil ungünstigen Mietobjekten über das ganze Stadtgebiet verstreut.

Nach intensiven Diskussionen entschieden wir uns im Hochbauamt für das Konzept der Stadtuniversität und vermieden Neubauten auf dem Viererfeld. Wir wollten die universitären Tätigkeiten in das Stadtleben integrieren und die zu tätigen Investitionen für die Stadtreparatur nutzen, statt Grünflächen zu überbauen. Gebäudesubstanz, welche sich nicht mehr für Ausrüstung mit technischen Anlagen eignete, bot sich als Gebäudehülle für niedrig installierte Tätigkeiten an. Der Ausbau des städtebaulichen Grundmusters war sichergestellt. Rund 2400 Studenten und Studentinnen sowie 600 Hochschulangehörige beleben jetzt das Quartier. Läden und Verpflegungsstätten florieren. Mansarden werden bewohnt. Durch gezielte und behutsame Eingriffe bei der Umnutzung wurden unnötige ökologische Aufwendungen vermieden und kulturelle Werte erhalten. Der Abbruch wertloser Gebäude und deren Ersatz durch einen Platanenhof dienen dem Quartier ebenso wie der Begegnung zwischen Bewohnern und Studierenden. Der Planungsprozess war anspruchsvoll. Die Nutzer wurden weitgehend an der Erarbeitung der Bedarfs- und Konzeptplanung beteiligt. Durch intensive Information wurde die politische Neugierde an der aussergewöhnlichen Aufgabe geweckt. Besichtigungen im Ausland schafften Bezugspunkte für die Diskussion. Ein nach aufgabenspezifischen Eignungskriterien zusammengesetztes Team verfügte über Kenntnisse in komplexen Planungsverfahren. Die Denkmalpflege arbeitete an der Zukunft der Bauten mit und beschränkte sich nicht auf deren Erhaltung.

Im Brockhaus des Jahres 2050 wird unter «U» voraussichtlich stehen: «Unibler, ehemalige Schokoladefabrik, 1993 für Zwecke der Universität beflickt, frühes Zeugnis der Neuordnung im Bauwesen, steht unter Denkmalschutz und erhielt 1997 den Wakker-Preis».

Transformation et reconversions

Fabriques de génies ou argent et génie dans les fabriques?

par Urs Hettich, architecte cantonal, Berne

Quel sera l'aspect de Berne et des autres villes suisses dans 50 ans? L'auteur de cet article constate ceci: la Suisse est très urbanisée et l'endettement lié à l'immobilier est lourd: une vision prospective s'impose donc aujourd'hui. Sa recette: nous devons diminuer les besoins et les coûts induits, utiliser ce qui existe, bref, revoir notre gestion du territoire urbain. La métamorphose de l'ex-chocolaterie Tobler en une faculté des lettres montre qu'il est possible de changer de cap.

Deux cents ans après J.-C., le site urbain d'Augusta Raurica était devenu un taudis immonde. Prospère grâce à la fabrication d'automobiles à la chaîne, le centre de Détroit s'est vidé de ses habitants qui sont allés vivre à la périphérie: son centre est aujourd'hui un ensemble de ruines abritant une population à la limite de la misère. La ville de Berne connaît la même évolution que Détroit, mais 50 ans plus tard: les quartiers périphériques s'étendent et le centre stagne.

Et dans 50 ans?

Depuis 1950, l'urbanisation galopante, en Suisse, progresse à la vitesse de 1m² par seconde. Nous construisons du neuf dans les campagnes tandis que des bâtiments restent vides en ville. L'endettement lié à la construction nouvelle est énorme, car l'entretien des bâtiments construits n'est pas prévu dans les programmes d'investissement. Les prévisions démographiques annoncent pour l'an 2050 une stagnation démographique avec un vieillissement marqué de la population; nous devons par conséquent envisager une nouvelle forme de gestion du territoire urbain.

Changer de cap

Il importe donc de:

- distinguer les vrais besoins des simples souhaits,
- tirer parti des constructions existantes afin d'éviter un gaspillage du sol,
- chercher à vendre les bâtiments inutilisés en envisageant la démolition de ceux qui n'ont plus aucune valeur ni aucune utilité,
- miser sur la qualité des constructions et leur durée de vie afin de réduire les coûts d'entretien,
- donner la préférence aux matériaux fabriqués à partir de ressources renouvelables.

L'exemple de l'ex-chocolaterie Tobler¹, à Berne, prouve qu'une réflexion ingénieuse permet de redonner une seconde vie à un site abandonné tout en sauvegardant la mémoire d'un «monument» industriel.

¹Cf. article consacré à l'ex-chocolaterie Tobler p..

L'ancien et le nouveau se marient parfaitement dans l'ex-atelier de broderie Ryff. (photo Stähli)

Altes und Neues bilden in der ehemaligen Stickerei Ryff eine reiz- und sinnvolle Einheit. (Bild Stähli)



Geisterfabrik oder Geld un Geist in die Fabrik? : Gedanken zur Umnutzung

Autor(en): **Hettich, Urs**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **92 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **04.01.2022**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-175767>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Beispiel die UNITOBLER in Bern

«Mens sana» statt Schokolade

von Christoph Schläppi, Architekturhistoriker, Bern

Den Wakker-Preis 1977 hat sich die Stadt Bern durch eine langjährige Auseinandersetzung mit ihrem architektonischen Erbe verdient. Eine systematische Baupolitik allein würde indessen kaum zur Preiswürdigkeit reichen, wenn nicht auch einige besonders gelungene Objekte zu bestaunen wären. Unter diesen ragt bezüglich der Grösse, der architektonischen Qualität und des Reichtums an inhaltlichen Bezügen die UNITOBLER hervor, die ehemalige Fabrik der Chocolat Tobler AG, wo die Geisteswissenschaftliche Fakultät der Universität Bern 1994 erstmals ein eigenes Haus beziehen durfte.

Mal ganz im Vertrauen: Was halten Sie von den Geisteswissenschaftlern? Wenn Sie selbst einer sind, dürfen Sie nicht antworten! Also: Sie denken an Stubengelehrte, zerstreute Professoren mit dicken Brillengläsern, Lateinlehrer mit Kreidestaub an den ausgebeulten Ärmeln; achtenswerte Leute, durchaus, die Sie aber am liebsten dort wissen, wo sie herkommen – im Elfenbeinturm? Und jetzt etwas ganz anderes: Stellen Sie sich Ihre Lieblingsschokolade vor! Schwer zu beschreiben, was sich da an Wohlgeschmack, Sinnlichkeit offenbart . . . Was? Sie bringen auf Besuch bei Ihren Verwandten auch Toblerone mit – dann sind wir uns in den wesentlichen Dingen ja einig!

Hinein ins Quartier!

Natürlich kann man eine Umnutzung wie die UNITOBLER nicht auf dieser Ebene abhandeln. Und doch hoffe ich gezeigt zu haben, dass an diesem Bauwerk zwei Konnotationen verknüpft worden sind, die mitnichten so fugenlos zusammenpassen, wie der in freundlichem Hellblau angestrichene Bau am mittleren Abschnitt der Länggassstrasse in Bern nun vermuten liesse. Ohne ein gewandeltes Selbstverständnis der Humanwissenschaften,

wie sich die Geisteswissenschaften heute gerne zu bezeichnen pflegen, wäre eine UNITOBLER bis vor kurzem wohl kaum denkbar gewesen. Um so mehr verkündet sie ein wissenschaftliches Manifest: Herunter vom Elfenbeinturm und hinein ins (Quartier)leben! Mit den ehemaligen Fabrikräumen haben die Gelehrten sich schnell angefreundet, nun geniessen sie mit leiser Ironie, die Gebäude der Chocolat Tobler AG übernommen zu haben, jener Firma, deren Toblerone auf der ganzen Welt mindestens ebenso bekannt ist wie das Matterhorn und mit Sicherheit bekannter als die Stadt und der Kanton Bern und sowieso dessen Universität.

Eine Herausforderung

Was können wir daraus schliessen?

- Erstens: Die UNITOBLER ist ein Einzelstück. Sie entzieht sich der Nachahmung. Ein alter Bau kann, selbst wenn er tiefgreifend verändert worden ist, Identität, Lebensstil, Kontinuität (und letztlich auch Heimatgefühl) stiften. Dies sind Qualitäten, die in der Architekturdebatte an der Neige unseres «modernen» 20. Jahrhunderts zu Recht (wieder) diskutiert werden.



Innen oder aussen? Die Basisbibliothek vor historischer Fassade, rechts angeschnitten eine der Bücherplattformen. (Bild Schläppi)

- Zweitens: Die Crux einer Umnutzung, namentlich eines ehemaligen Industriebaus, sind nicht unbedingt die technischen oder gestalterischen Probleme, sondern ist vielmehr die Suche nach einer gescheiterten Neunutzung. Die UNITOBLER ist diesbezüglich ein besonders gelungenes Beispiel. Sie beweist freilich auch, dass guter Wille allein oft nicht genügt, sondern dass man zu einer gelungenen Umnutzung auf Geistesblitze, gute Ideen, aber oft auch den Zufall angewiesen ist. Dass auch der Zufall (richtiger Bau, richtige Nutzung zur richtigen Zeit) mitspielen mag, setzt den Wert eines solchen Objekts nicht herab, sondern herauf!
- Drittens: Das Gesamte ist mehr als die Summe der Einzelteile. Und zwar sowohl, was die Akkumulation der Zeit, der Geschichte anbelangt, deren Erinnerungen, Anekdoten und Projektionen sich auf einem Gebäu-



- Um viertens darauf hinzuweisen, dass eine Umnutzung für die Architekten nicht eine langweilige Hausaufgabe, sondern eine gewaltige Herausforderung ist, sei im folgenden nun doch etwas detaillierter auf den von der Bürogemeinschaft Cléménçon, Roost, Herren, sowie Hofmann (alle Bern) realisierten Umbau eingegangen:

Zur Einheit vervollständigt

Wie die meisten Fabriken war auch die heutige UNITOBLER ein heterogenes Stückwerk. Ein erster Bau mit Sichtbacksteinfassade (erbaut 1899) wurde in mehreren Etappen zu einer rechteckigen Blockrandbebauung um einen langgezogenen Innenhof herum vervollständigt. Die Nordwestecke dieser Insula blieb offen, wogegen am südlich anschliessenden Lerchenweg noch in den 1950er Jahren ein Neubaufügel hinzukam. Das Umbauprojekt nahm am bestehenden Jugendstil-Turm – dem städtebaulichen Angelpunkt – und der anschliessenden Fassadenfront zur Länggassstrasse Mass und ergänzte das Geviert, indem hier eine Lücke gefüllt, dort ein Geschoss aufgestockt, kurz: das bestehende Stückwerk zu einer städtebaulichen Einheit vervollständigt wurde. Während die Fassadenabschnitte an der Länggassstrasse einander farblich angeglichen wurden, arbeiteten die Architekten an der Rückfront die Kleinteiligkeit des Vorgefundenen heraus. Diese Dualität der Fassaden kann auf mehreren Ebenen gelesen werden. Sie macht eine städtebauliche Aussage, indem sie

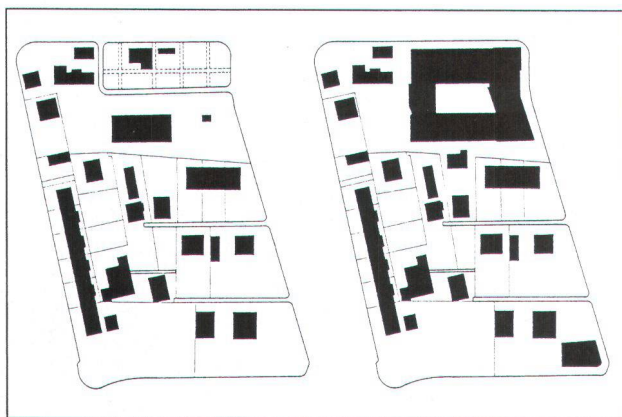
strassenseitig als raumdefinierendes Element auftritt, hofseitig aber Privatheit andeutet. Sie gibt aber auch ein Bild der Fakultät wieder, welche sich gegen die Stadt selbstbewusst, einheitlich und repräsentativ zeigt, während die Hofseite sozusagen die Pluralität der Disziplinen, den kleineren Massstab der Institute zum Thema hat und differenzierter, auch intimer und ungezwungener wirkt. Eine Terrasse, ein grosser Platanenhof, die künstlerische Ausschmückung mit den sieben Musen und ein als Zeuge des 19. Jahrhunderts übriggebliebenes, heute der Studentenschaft zugeeignetes kleines Wohnhaus gliedern den rückseitigen Aussenraum. Das Quartier profitiert von beiden Seiten. Der Hof wird als neuer Treffpunkt geschätzt, aussen wird die neue Kundschaft von zahlreichen Restaurants, Take-Aways und anderen kleinen Geschäften aller Art bedient, die in letzter Zeit in der Nachbarschaft aus dem Boden geschossen sind.

Blick ins Innere

Ein Bild der Vielfalt bietet sich auch im Innern. Dem anfänglich ob der räumlichen Komplexität verwirrten Besucher bieten sich zwei Haupterschliessungen an. Die eine mündet vom Lerchenweg her ziemlich direkt in ein grosszügiges, im Dämmerlicht gehaltenes Treppenhaus, die andere quert den Bau von der Länggassstrasse her im EG als Korridor, der sich im Innenhofbereich zu einem Kubus aus Glasbausteinen weitet. Diese beiden Öffentlichkeitsbereiche sind formal, auch im Material, so

Intérieur ou extérieur? La bibliothèque centrale devant la façade historique; à droite un des niveaux d'exposition de livres. (photo Schläppi)

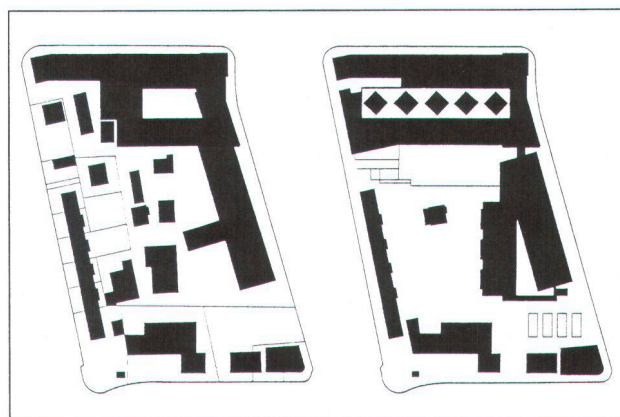
de wie eine Patina festsetzen, als auch, was die einzelnen Gebäude-teile anbelangt, von denen einige für sich genommen kaum denkmal-würdig gewesen wären.



1900

1930

Die bauliche Entwicklung des Tobler-Areals.



1986

1993

Le développement de la chocolaterie Tobler.

unterschiedlich, dass es kaum zu Verwechslungen kommen dürfte. Hat man sich einmal bis hierher orientieren gelernt, so findet sich schnell auch der oft verwinkelte, aber gut ausgeschilderte Weg in die einzelnen Institute. Natürlich lassen sich auch diese bequem durchqueren, um von einem Gebäude in den andern zu gelangen, doch herrscht hier deutlich, auch ohne gravitärisches «Silentium!» ein anderer Grad von Öffentlichkeit. Der Innenausbau ist modern und im Detail schlicht ausgeführt. Unbefangen, aber sorgfältig wurde mit Beton, unverputztem Backstein, Glasbausteinen, Stahl usw. gearbeitet; im Bewusstsein, dass es nicht sinnvoll gewesen wäre, dem heterogenen Ganzen ein zu strenges formales Korsett umschnüren zu wollen.

Zwei Höhepunkte

Zwei bauliche Höhepunkte sind noch zu erwähnen: Der Komplex birgt im räumlichen Herz, dem Innenhof, auch das Herz der Fakultät: die Bibliothek. Vom 1. UG, das als Leser-, Ausleihsaal und Basisbibliothek dient, ragen

Büchertürme in schwindelerregender Perspektive bis zum den Hof überspannenden Glasdach empor. Trotz dieser Büchertürme gelangt das Tageslicht bis aufs unterste Niveau herunter. Stählerne Plattformen mit dem Grundriss diagonaler Quadrate sind in die Tragstruktur der Büchertürme eingehängt; Wendeltreppen erschliessen diese Plattformen in der Vertikale, Brücken in der Horizontale. Mehrere Plattformeinheiten lassen sich so nach Belieben zu verschiedenen grossen Institutsbibliotheken zusammenhängen. Brücken verbinden die Plattformen auch direkt mit den Instituten, wobei sie mit spielerischer Souveränität die heiklen Niveauunterschiede ausgleichen. Wer Borges' «Bibliothek von Babel», M. C. Eschers Buchillustrationen oder Piranesis «Carceri» kennt, hat eine Idee von der visionären Räumlichkeit der UNITOBLER-Bibliothek. Wer gerne klettert und Ausblicke geniesst, wird hier im Element sein. Doch auch träumerische Naturen kommen auf die Rechnung. Nicht selten streift der Blick beim Aufschauen vom Buch ein Fenster, eine Bücherplattform, eine historische Fassade und einen weiteren

Gebäudeflügel, um durch all diese Schichten hindurch der sich im Platanenhof Erholenden gewahr zu werden.

Den zweiten – diesmal eleganten – Höhepunkt finden wir im Lerchenweg-Trakt. Hier wurde die bestehende Substanz bis auf die Pilzdecken ausgeräumt und neu unterteilt. Dem Bestehenden wurde auf der Seite des Platanenhofs in stumpfem Winkel ein neuer Korridor hinzugefügt, an dem drei doppelstöckige Volumen mit Seminarräumen unten und Vorlesungssälen oben angedockt sind. Auch hier wurde das Untergeschoss mit kleinen, aber feinen Lichthöfen als vollwertiges Geschoss dienstbar gemacht. Der Lerchenweg-Trakt verweist auf ein in der gegenwärtigen Umnutzungsdiskussion vernachlässigtes, aber erhebliches Potential: Die Architektur der Nachkriegszeit. Diese bietet, gemäss dem modernen (z. B. von Lewis Mumford schon in den 30er Jahren formulierten) Postulat, dass jede Generation sich ihre Bauten neu schaffen sollte, interessante Anpassungsmöglichkeiten, ja sie fordert dank ihrer formalen Offenheit geradezu zur Umnutzung, zur Neuinterpretation heraus. Wer diese Lektion am Lerchenweg begriffen hat, schaut vielleicht dem Umbau des grössten Berner Sorgenkindes, des Hauptbahnhofes, ein bisschen zuversichtlicher entgegen. Und versteht vielleicht auch, dass in der mit dem Wakker-Preis ausgezeichneten Stadt nicht bloss nostalgisch nach dem Spätbarock oder dem 19. Jahrhundert geschielt wird, sondern dass man sich auch hier für den schwierigen Umgang mit dem Erbe der Moderne rüstet.

Bild links: Auch eine Cafeteria wurde in den Fabrikhallen eingebaut. Bild oben rechts: Der Platanenhof, in der Mitte der früheste Bau der Chocolat Tobler AG, links das Haus der Studentenschaft der Uni Bern, rechts der Lerchenweg-Trakt mit einem Vorlesungssaal. (Bilder Schläppi)

A gauche: une cafétéria a également été aménagée dans la halle de la fabrique. En haut à droite: la cour de platanes; au centre: le bâtiment le plus ancien de la chocolaterie; à gauche: la maison des étudiants de l'Université de Berne; à droite: l'aile donnant sur le Lerchenweg avec une salle de cours. (photos Schläppi)





L'exemple de l'UNITOBLER de Berne

La faculté des lettres dans l'ancienne chocolaterie

par Christoph Schläppi, historien d'architecture, Berne (résumé)

Le prix Wakker 1997 a été décerné à la Ville de Berne qui œuvre depuis de nombreuses années à la reconversion de friches industrielles. Cette distinction ne récompense pas uniquement une politique intelligente de restauration, mais attire également l'attention sur quelques réalisations particulièrement bien réussies. La métamorphose de la chocolaterie Tobler en est un magnifique exemple en raison de la grandeur et des caractéristiques de ce projet de mise en valeur.

C'est en 1994 que la faculté des lettres de l'Université de Berne a élu do-

micile dans les locaux de cette ancienne fabrique. L'image des étudiants réfugiés dans leur tour d'ivoire est révolue. Ceux-ci se sont installés dans les bâtiments de l'ex-chocolaterie Tobler, redonnant un coup de jeune au quartier de la Länggasse à Berne.

Unique en son genre

Aidés par un heureux concours de circonstances (l'Université de Berne cherchait de nouveaux locaux), les responsables de la reconversion de la fabrique Tobler ont le mérite d'avoir imaginé une réaffectation judicieuse de cet établissement et d'avoir réussi à en conserver la «patine» laissée par le temps. Cette réalisation est ainsi unique en son genre. Les architectes de la restauration ont réussi à créer une unité architecturale à partir de plusieurs bâtiments de styles différents. La

faculté s'ouvre désormais sur un côté rue, très animé, alors que sa façade arrière donne sur le côté jardin, plus tranquille: une petite villa du XIXe siècle transformée en maison des étudiants y a été préservée.

Nouvelle identité

L'intérieur des bâtiments restaurés offre de grands espaces modernes et ensoleillés. La bibliothèque aménagée sous la verrière centrale est devenue le centre névralgique de la faculté. Elle comprend plusieurs niveaux reliés entre eux par des passerelles et des escaliers métalliques. L'aile donnant sur le Lerchenweg et datant de l'après-guerre comprend aujourd'hui des salles de séminaires et de cours. L'ex-chocolaterie Tobler revit ainsi une seconde vie qui ne fait pas table rase de son passé.

"Mens sana" statt Schokolade : zum Beispiel die UNITOBLER in Bern

Autor(en): **Schläppi, Christoph**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **92 (1997)**

Heft 2

PDF erstellt am: **04.01.2022**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-175768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.